

Der kleine Bagger hat ausgedient. Die Fensterscheiben sind zerbrochen. Er steht ganz allein im Sand. Nur eine Blind-schleiche schlängelt sich unter den rostigen Leib. Dabei hatte er geholfen, Berge zu versetzen und Seen zu schaffen. Das alte Restloch, geflutete Wunde im Niederlausitzer Kohletagebauggebiet, heißt nun Gräbendorfer See. Benannt nach dem Dorf, das einst an jener Stelle dem Erdboden gleichgemacht wurde.

Kopfüber springen die Jungs von Laasow in den See. „Schreiben Sie das bloß nicht“, ruft der Wirt der kleinen, ganz neuen Strandbar am Ufer. Offiziell ist das

Längst werden Cocktails in der Strandbar gemixt

Baden im Gräbendorfer See nämlich noch verboten. Hier ist alles erst im Werden. Auch der See ist ja eigentlich kein See, sondern nur ein Restloch. Eins von vielen in der Region. Aus ihnen werden über hundert neue Seen und Teiche. Es ist die größte Landschaftsbaustelle Europas. Ein gigantisches Natur- und Freizeitgebilde entsteht, auf das die Menschen sehnsüchtig warten. Das Wasser steigt zwar langsam, doch das Warten wird sich lohnen.

Am neuen Gräbendorfer See ist das Ende schon abzusehen. Das Dorf Gräbendorf, das einst an dieser Stelle dem Erdboden gleichgemacht wurde, ist fast vergessen. Jetzt muss nur noch die kleine Insel im See gut verdichtet werden, damit sie nicht wegrutschen kann. Und dann wird der See aus dem Bergrecht entlassen, dann kann der Bergbausanierer, die Lausitzer und Mitteldeutsche Bergbauverwaltungsgesellschaft (LMBV), die renaturierte Fläche Kommunen, Land und auch privaten Nutzern anbieten.

Gunter Walter kann kaum erwarten, dass es hier losgeht, am neuen See. „Bald dürfen wir hier tauchen.“ Bis zu fünfzig Meter tief, sagt der Froschmann, der seine Ausbildung noch bei der Nationalen Volksarmee bekommen hat und heute als Tauchlehrer anderen die Unterwasserwelt näher bringt. „Sichtweite sieben, acht Meter.“ „Und? Was gibt's da unten zu sehen?“ – „Na, nichts!“ Es komme eher auf das „Feeling“ an. Ahhh, ja. Allerdings will „Waldi“ Walter später mal ein altes Schiff und Bergbaugerät versenken. Und eine Taucherglocke anschaffen. Für Hochzeiten. Doch erst muss im August mal sein schwimmendes Haus als Tauchbasis und -schule fertig sein. „La Fiducia“ (Vertrauen) hat er seine Oase genannt. Kein schlechter Name für eine Tauchschule. Und bis alles so weit ist, schläft der 36-jährige Waldi noch in einem Zelt am Ufer. Da verkauft er tagsüber Cocktails und Würstchen, während seine Gäste bei heißer Musik in der Hängematte schaukeln, aber noch nicht vom Steg springen dürfen.

Das Tauch- und Freizeitcenter ist nur eins der 24 Projekte der Internationalen Bauausstellung (IBA) Fürst-Pückler-Land. Und schon kommen viel mehr Gäste als je zuvor in die ehemalige „Schmuddelregion“. Neun Prozent mehr Übernachtungen wurden im vergangenen Jahr registriert. 60 000 besuchten allein die achtzig Meter hohe ehemalige Abraumförderbrücke F60 in Lichterfeld, eine der größten beweglichen Arbeitsmaschinen der Welt.

Und seitdem das alte Bürgerhaus in Pritzen Informationsstelle und Gasthaus ist, bekommt auch das winzige Dorf auf der Halbinsel am Altdöberner See wieder mehr Besuch. Zwei Drittel des Dorfes fielen einst den Baggern zum Opfer. Die Feldsteinkirche wurde nach Spremberg evakuiert. Die Bewohner wollten die Gegend nicht verlassen. Am Ende jedoch lebten nur noch 23 Menschen in dem Restort am Restloch. „Inzwischen wohnen wieder mehr als dreimal so viele Menschen hier. Was für eine Zuwachsrate!“, sagt Cornelia Ketzmar lachend.

Sie hat das Bürgerhaus gepachtet, gibt an der „InfoTheke“ touristisch kompetent Auskunft und sorgt gemeinsam mit Tochter Isabell fürs gastronomische Angebot. Heute steht Forelle mit Butterkartoffeln auf ihrer Speisekarte.

In der alten Linde am Haus summen die Bienen. Kirschbäume blühen. Wo einst die Kirche stand, hat man den hölzernen Glockenturm von Wolkenberg aufgebaut, ein Ort, den es auch nicht mehr gibt. In der Scheune informiert der Kunstscheunerverein über Feldsteinbauten in der Region. Feldsteine stapeln sich auch auf der Wiese am Ende des Dorfes, Rudimente zweier internationaler Kunstbiennalen. Das „Kreuz des Südens“ liegt bereits auf dem Grund des Sees, der im Zeitlupentempo anschwillt, bis er in etwa zehn Jahren 1160 Hektar groß sein wird.

Vier Kilometer weiter südlich endet die alte B 96 abrupt am Braunkohleloch Meuro. Hier steht Eckhard Hoika mit seinem Kleinbus und möchte Besuchern auf Touren das Lausitzer Seenland zeigen. Eine Landschaft, die er wie seine Westen-

tasche kennt. Er erinnert sich an Orte, die es längst nicht mehr gibt. Wo der ahnungslose Tourist nur bizarre Sandberge erblickt, sieht er vor seinem geistigen Auge noch Gartenstädte und Waldbäche. Doch er hat gelernt, sich mit den Gegebenheiten abzufinden, und richtet seinen Blick lieber nach vorn. Schließlich sei für ihn die Veränderung von Vertrautem Alltag. Keine Spur von Resignation. Siebzehn Jahre hat Hoika in der Kohle gearbeitet, dann hat er sich als Fremdenführer selbstständig gemacht und im vergangenen Jahr sogar den Unternehmerpreis gewonnen.

Wir fahren auf neuen Wegen von See zu See. Radfahrer und Skater haben Vorfahrt auf den Asphaltpisten. Das erste schwimmende Haus auf dem Partwitzer See, mit 1100 Hektar bei Ende der Flutung im Jahr 2010 einer der größten im Lausitzer Seenland, hat für den Sommerurlaub längst Gäste gefunden. Wind fegt über die spärlich bewachsenen Böschungen des Geierswalder Sees und treibt Surfer über das Wasser. Motorboote haben Wasserskiläufer im Schlepp. Der Geierswalder ist nach dem Senftenberger See das erste für Wassersport komplett nutzbare Gewässer innerhalb der zukünftig schiffbar miteinander verbundenen Lausitzer Seenkette. Barbara- und Sornoer Kanal verbinden den Geierswalder See



Platz nehmen in der ersten Reihe. Hier wird der Wandel einer Landschaft inszeniert. Noch steigt das Wasser in den Restlöchern des Tagebaus nur ganz allmählich an. Foto: Hanne Bahra